

Juni 2009  
ISSN 1863-2009

 **Öko-Institut e.V.**  
Institut für angewandte Ökologie  
Institute for Applied Ecology

# *eco@work*

Nachhaltiges aus dem Öko-Institut

# Konsum der Zukunft

## Gerecht für Mensch und Umwelt

### **Neue Grundlagen**

Soziale Folgen von Produkten lassen sich künftig besser erfassen

### **Neue Broschüre**

Dokumentation berichtet über Probleme und leere Versprechen bei der Kernenergie

### **Neue Sorgen**

Wird das bestehende Umweltrecht noch weiter ausgehöhlt?

# Jugendliche wachen auf

## Eine Internetseite informiert, was E-Spiele oder Handys für andere Kinder bedeuten



Handy, I-Pod, Laptop und Gamestation sind der Alltag von Jugendlichen. Sie gehören dazu wie Klamotten und Schuhe. Doch wer produziert die Teile eigentlich unter welchen Bedingungen? Immer mehr junge Menschen wollen es wissen. Aufgerüttelt hat sie die Kampagne „Make IT fair – for People everywhere“ der holländischen Organisation für Forschung über multinationale Konzerne SOMO.

Auf der Webseite [www.makeitfair.org](http://www.makeitfair.org) können sich die Jugendlichen über Bedingungen der gesamten Produktionskette informieren und erhalten Ideen, wie sich die Zustände ändern lassen. „Im Kongo und in Sambia zum Beispiel sind durch den Rohstoffabbau Luft, Wasser und Boden verseucht. In den Metallminen arbeiten Kinder – allein im Kongo mehr als 40.000“, sagt die Projekt-Initiatorin Esther de Haan. Die Minenarbeiter sind meist jünger als die Jugendlichen in Europa, die das Endprodukt kaufen.

Auch in der Herstellung in asiatischen Ländern arbeiten Kinder sieben Tage in der Woche für einen lächerlichen Lohn und sind häufig ohne Schutz gefährlichen Chemikalien ausgesetzt.

Das Projekt will junge Menschen darauf aufmerksam machen, was es für andere Kinder bedeutet, wenn sie alle zwei Jahre ein neues Handy oder neueste Elektronik kaufen. Auch das Recycling ist Thema, denn allein in Europa werden rund 100 Millionen Handys pro Jahr weggeworfen und verseuchen die Umwelt, wenn sie nicht richtig entsorgt werden.

Die Webseite in Deutsch, Englisch, Holländisch und Schwedisch bietet Kurzfilme und Reports in bis zu sieben Sprachen sowie Aktionsmöglichkeiten. „Unser Internetauftritt ist sehr wichtig, aber wir stellen auch webbasierte Unterlagen für Schulen, Kampagnen und zur Bewusstseinsbildung zur Verfügung“, sagt Esther de Haan. Im März hat das Projektteam ein Treffen organisiert, bei dem europäische Jugendorganisationen Informationen und Ideen ausgetauscht haben. „Das Thema bekommt zunehmend Aufmerksamkeit. Aber es gibt noch großen Handlungsbedarf, angemessen produzierte Elektronik nachzufragen und dann auch kaufen zu können“, betont Esther de Haan.

kh



## Liebe Leserinnen und liebe Leser,



**LOHSES UmWELT**  
 Mehr als 40.000  
 Bahnkilometer legt  
 Geschäftsführer  
 Dr. Joachim Lohse  
 jedes Jahr in Mission  
 Nachhaltigkeit zurück.  
 Was erlebt er dabei?  
 Welchen Menschen  
 begegnet er? Was  
 beschäftigt ihn? Und  
 welche Ideen treiben  
 ihn um? Darüber  
 berichtet er Ihnen in  
 unserer Rubrik  
 „Lohses UmWelt“.

macht es Ihnen nicht auch Freude, gelegentlich etwas Schönes zu verschenken? Zum Beispiel Blumen für die Lieben zu Hause nach einer Woche voller Dienstreisen, ein neues Handy für Ihre Tochter, ein schönes Kleidungsstück für Ihren Partner? Aber wie verstörend ist es dann zu erfahren, dass die Blumen unter gewaltigem Pestizideinsatz in Kenia angebaut und per klimaschädlichem Flieger nach Europa gelangen, dass Kindersoldaten Kriege um das Coltan-Erz fürs Handy führen müssen oder dass die schönen Textilien an sieben Tagen pro Woche je 14 Stunden lang von Kindern zusammengenäht werden? Solche Nachrichten können uns die Freude am Kaufen und Schenken völlig verderben.

Und kaum entwickeln wir ein neues Konsumbewusstsein, stoßen wir auf Schwierigkeiten: Denn wie finde ich überhaupt heraus, ob das von mir ausgewählte Produkt auch fair und umweltfreundlich hergestellt worden ist? Wie kann ich meinen Konsum so steuern, dass ich diejenigen Aktivitäten unterstütze, die meinen eigenen Wertvorstellungen entsprechen?

Dazu braucht es mancherlei. An allererster Stelle Informationen, die Unterscheidungen ermöglichen: Wo ich nicht Bescheid weiß, fällt es mir schwer, mein Verhalten zu ändern – hier können Produkt-Kennzeichnungen Orientierung geben. Aber um glaubwürdig zu sein, müssen solche Label auf objektiv nachvollziehbaren, überprüfbaren und international harmonisierten Methoden basieren. Während es mit Umweltlabeln wie dem Blauen Engel schon jahrzehntelange Erfahrungen gibt, befinden wir uns

bei den Messmethoden für Sozialstandards oder bei der Anwendung des CO<sub>2</sub>-Fußabdrucks aber noch weitgehend am Anfang.

Und: Alle Anstrengungen nützen nur dann, wenn wir Verbraucherinnen und Verbraucher das nachhaltige Angebot auch nutzen. Warum zum Beispiel hat fair gehandelter Kaffee in Großbritannien einen Marktanteil von 20 Prozent, in Deutschland dagegen nur von einem Prozent? Und wieso verzehren die Schweizer zu 47 Prozent fair gehandelte Bananen, während es in Schweden weniger als ein Prozent sind? Seien wir ehrlich: Es bleibt noch allerhand zu tun, auch bei uns selbst! Aber es gibt immer mehr Erfolgsgeschichten, etwa beim Ökostrom. Generell können und sollten wir uns die nachhaltigen Alternativen leisten – sorgen wir gemeinsam dafür, dass diese Erfolge noch zahlreicher werden! Wie das Öko-Institut dazu beitragen möchte, lesen Sie im Schwerpunkt dieser Ausgabe von eco@work.

Herzliche Grüße  
 Ihr Joachim Lohse

j.lohse@oeko.de

### Bildnachweis

Titel © Carmen Steiner - Fotolia.com  
 S.2 © makeitfair.org  
 S.4/5 oben: © Franz Pfluegl - Fotolia.com; Mitte: © chris74 - Fotolia.com; unten: © Klaus Eppeler - Fotolia.com  
 S.6 oben: © Kaenon - Fotolia.com; unten links: © Pixel - Fotolia.com; unten rechts: © Gil Holten - Fotolia.com  
 S.7 © Hagen Wolf - Fotolia.com  
 S.8 © Niko - Fotolia.com  
 S.9 © Pumba - Fotolia.com  
 S.10 © 3d-Master - Fotolia.com  
 S.11 © mapoli-photo - Fotolia.com  
 S.12 © chris74 - Fotolia.com  
 S.14 links: © Remi Cassini - Fotolia.com; rechts: © Udo Bojahr - Fotolia.com  
 S.15 Foto M. Thieme: © Rat für Nachhaltige Entwicklung  
 S.16 oben: © Sergey Tokarev - Fotolia.com und © Falco - Fotolia.com; unten: © doubleus - Fotolia.com, © TÜV Süd  
 S.17 © Irina Fischer - Fotolia.com  
 S.18 © doug Olson - Fotolia.com  
 S.20 © Luis Ceifao - Fotolia.com  
 andere © Privat oder © Öko-Institut

### Impressum

eco@work – Juni 2009, Herausgeber: Öko-Institut e.V.

Redaktion: Christiane Rathmann (cr), Katja Kukatz (kk)

Verantwortlich: Christian Hochfeld

Weitere AutorInnen: Katharina Hien (kh), Lambert Schneider, Britta Stratmann

Gestaltung/Layout: Tobias Binnig, www.gestalter.de – Technische Umsetzung: Markus Werz

Gedruckt auf 100% Recyclingpapier

Redaktionsanschrift: Postfach 50 02 40, 79028 Freiburg,

Tel.: 0761/452 95-0, Fax: 0761/452 95-88

redaktion@oeko.de, www.oeko.de

Bankverbindung für Spenden: Sparkasse Freiburg – Nördlicher Breisgau, BLZ 680 501 01,

Konto-Nr. 2 063 447, IBAN: DE 96 6805 0101 0002 0634 47, BIC: FRSPDE66,

Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

## Inhaltsverzeichnis

<b>KLEINE WUNDER</b> .....	2
<b>Jugendliche wachen auf</b> Eine Webseite informiert, was E-Spiele oder Handys für andere Kinder bedeuten	
<b>LOHSES UmWELT</b> .....	4
<b>Etlche Bahnkilometer</b> legt Geschäftsführer Dr. Joachim Lohse jedes Jahr in Mission Nachhaltigkeit zurück. Viel Zeit für gute Gedanken, zum Beispiel zum Thema nachhaltiger Konsum	
<b>NEUE TATEN</b> .....	6
<b>Aktuelles im Überblick</b> - Darin: Das Öko-Institut lädt zur internationalen Jahrestagung nach Brüssel ein	
<b>WISSEN</b>	
<b>Konsum der Zukunft</b> .....	8
Für Mensch und Umwelt hängt viel davon ab, was und wie wir konsumieren	
<b>Nicht nur umweltfreundlich, sondern auch fair</b> .....	12
Ein neuer Leitfaden hilft, die sozialen Auswirkungen von Produkten besser zu analysieren und zu verstehen	
<b>WERTEN</b> .....	14
<b>„Positive soziale Auswirkungen von Produkten werden auch honoriert“</b> Im Interview: Sonia Valdivia, Mitarbeiterin der UNEP-DTIE	
<b>WÜNSCHEN</b> .....	15
<b>Im Porträt:</b> Drei Persönlichkeiten, die sich mit nachhaltigem Konsum beschäftigen Siddharth Prakash, Lucia Reisch, Marlehn Thieme	
<b>ERGRÜNDEN</b> .....	16
<b>Ergebnisse aus der Forschungsarbeit:</b> Über das Pilotprojekt „Product Carbon Footprint“, die internationale Zertifizierung von Projekten und drohende Einschnitte im Umweltrecht	
<b>BEWEGEN</b> .....	18
<b>Was wäre eigentlich, wenn</b> wir unseren persönlichen CO <sub>2</sub> -Fußabdruck beachtlich verringern und trotzdem klimafreundlich chillen?	
<b>ENTDECKEN</b> .....	19
<b>Tipps und Termine:</b> Das Öko-Institut präsentiert sich bei Utopia mit einem eigenen Profil	
<b>VORAUSSGESCHAUT</b> .....	20
<b>Nachhaltige Industriepolitik für Europa</b> - Das ist das Schwerpunktthema unserer nächsten Ausgabe von eco@work	

### Seite 8 Schlüsselrolle Konsum

In der Theorie ist es uns bewusst, dass wir an unserem Konsumverhalten etwas ändern müssen. In der Praxis passiert jedoch wenig. Doch woran liegt das? Lesen Sie, wo es hakt und wie es besser funktionieren könnte.

### Seite 12 Nicht nur umweltfreundlich, sondern auch fair

Dank eines neuen Leitfadens lassen sich soziale Folgen von Produkten künftig besser erfassen.

### Seite 18 Was wäre eigentlich,...

Wenn zur Sommerzeit die Grillsaison eröffnet wird, denken wenige an die Umwelt. Doch der leckere Spaß lässt sich durchaus klimafreundlich gestalten.

## Green Transformation: Nachhaltige Industriepolitik für Europa

Das Öko-Institut lädt am 5. November 2009 zur internationalen Jahrestagung nach Brüssel ein

Die Wirtschaftskrise hält die Welt in Atem und zeigt eindrücklich, dass das Wirtschafts- und Finanzsystem eine neue Ordnung braucht. Doch nur, wenn die wachsenden Herausforderungen des Klima- und Ressourcenschutzes als treibende Kraft für Innovationen verstanden werden, gibt es eine Chance, die Krise nachhaltig zu überwinden. Dafür bedarf es einer grundlegenden Neuausrichtung der Industrie- und Wirtschaftspolitik – der Green Transformation. Die Industriepolitik der letzten zehn Jahre mit dem Schwerpunkt der Lissabon-Strategie hat es in weiten Teilen versäumt, angemessene Antworten auf die Herausforderung des Umweltschutzes zu geben.

Bei der internationalen Jahrestagung des Öko-Instituts am 5. November 2009 in Brüssel werden ExpertInnen aus Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Wissenschaft über die Fragen diskutieren: Wie lässt sich die nachhaltige Entwicklung der Gesellschaft mit industriepolitischen Zielen verbinden? Welche Rahmenbedingungen muss die Politik auf der europäischen Ebene schaffen, damit sich Klima- und Umweltschutz für Unternehmen lohnt und Klima- und Ressourcenschutz zur treibenden Kraft für Innovationen wird?

Im Dialog mit hochrangigen Vertretern aus den Wirtschaftsräumen Europas, Amerikas

und Asiens wird besprochen, wie dort die Herausforderungen einer nachhaltigen Industriepolitik adressiert werden. Im Anschluss daran werden ExpertInnen in Workshops über die zukünftige Industriepolitik der Europäischen Union sprechen. Abschließend stehen konkrete Ansätze am Beispiel der Automobilindustrie zur Diskussion.

Das Programm der Jahrestagung wird im Sommer erscheinen. Weitere Informationen finden Sie auf der Website: [www.oeko.de/jahrestagung](http://www.oeko.de/jahrestagung).

 [event@oeko.de](mailto:event@oeko.de)  
[www.oeko.de/092/neuetaten1](http://www.oeko.de/092/neuetaten1)



## Kernfrage Endlagerung

Gesamtdokumentation zum aktuellen Stand von Forschung und Technik

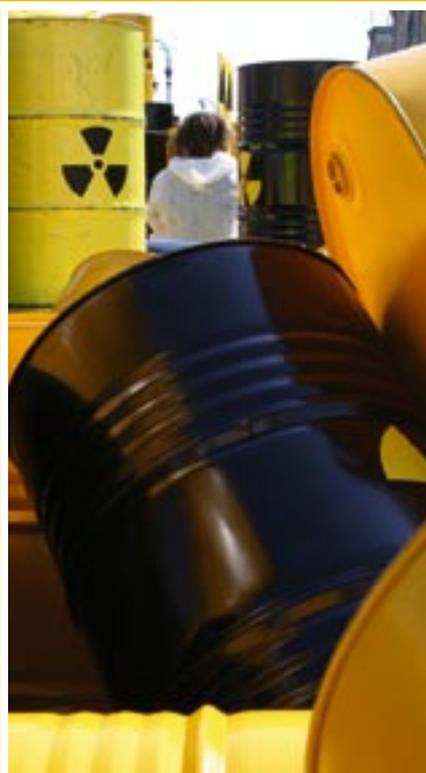
Eine der dringlichsten Umweltprobleme unserer Zeit ist bisher nicht gelöst: Die Endlagerung von wärmeentwickelnden, hochradioaktiven Abfällen. Die Wege, die in der Vergangenheit bei der Endlagerstandortsuche beschränkt wurden, führten teilweise zu großen Irritationen und Widerständen in der Gesellschaft. Dennoch steht fest: Seitdem Kernkraftwerke ihren Betrieb aufgenommen haben, fällt Atom Müll an und für diese gefährlichen Abfälle muss ein sicherer Entsorgungsweg gefunden werden. Doch wie ist eigentlich der Stand von Forschung und Technik zum Thema Endlagerung? Welche wissenschaftlichen und technischen Werkzeuge stehen zur Verfügung und wie zuverlässig sind sie? Was ist unter Fachleuten als „gelöst“ einzuordnen und wo gibt es noch Forschungsbedarf?

Diesen zentralen Fragen ist das Vorhaben „Endlagerung wärmeentwickelnder radioaktiver Abfälle in Deutschland“ nachge-

gangen. Auf Veranlassung des Bundeswirtschaftsministeriums und im Auftrag des Projektträgers Forschungszentrum Karlsruhe haben es die Gesellschaft für Anlagen- und Reaktorsicherheit (GRS) und das Öko-Institut gemeinsam umgesetzt. Wichtiges Anliegen dabei war, alle relevanten Informationen zum Thema „Endlagerung“ nicht nur fundiert, sondern auch für einen breiten Leserkreis allgemein verständlich aufzubereiten.

Das Ergebnis ist eine umfassende Gesamtdokumentation, die sich auch an Wissenschaftler wendet, die auf einem Spezialgebiet der Endlagerforschung tätig sind und sich über die angewendeten Forschungsmethoden und deren Stand in den jeweiligen Nachbardisziplinen orientieren möchten. Die Ergebnisse des Vorhabens sind unter [endlagerung.oeko.info](http://endlagerung.oeko.info) frei zugänglich. *kk*

 [m.sailer@oeko.de](mailto:m.sailer@oeko.de)  
[www.oeko.de/092/neuetaten1](http://www.oeko.de/092/neuetaten1)



## „Kein Heilsbringer“

Im Interview:

**Dr. Felix Christian Matthes** zur unterirdischen Speicherung von CO<sub>2</sub>

*Das Bundeskabinett hat kürzlich einen Gesetzentwurf zur unterirdischen Speicherung von Kohlendioxid (CO<sub>2</sub>) aus Kraftwerksabgasen verabschiedet. Nun müssen noch Bundesrat und Bundestag das CCS-Gesetz (Carbon Dioxide Capture and Storage) annehmen. Doch welche Herausforderungen bringt die neue Technologie mit sich? Dazu im Interview: Klimaexperte Dr. Felix Christian Matthes vom Öko-Institut.*

**Haben wir mit dem CCS-Gesetz künftig sauberen Kohlestrom?**

Die CCS-Technologie ist kein Heilsbringer, wie manche behaupten. Bevor sie kommerziell genutzt werden kann, sind technische,

rechtliche und finanzielle Fragen zu klären. Dennoch ist das Gesetz ein wichtiger Schritt zur CO<sub>2</sub>-armen Wirtschaft. Wobei die Stromerzeugung in CCS-Kraftwerken um 85 bis 95 Prozent ärmer an Kohlendioxid sein wird, aber nicht komplett ohne Klimagasemissionen.

**Könnte CCS den Ausbau der erneuerbaren Energien verhindern?**

Wir können und müssen das eine tun, ohne das andere zu lassen. CCS ist keine exklusive Technologie für Kohlekraftwerke. Im Gegenteil, sie wird auch bei Erdgaskraftwerken sowie bei den prozessbedingten Emissionen der Stahl- oder Zementherstellung eine Rolle spielen. Gerade hier ist sie bis auf Weiteres die einzige Möglichkeit zur radikalen Minderung der Klimagasemissionen. Insgesamt kann sie in Deutschland und global bis zu einem Zehntel der notwendigen Emissionsminderung erbringen. Das ist ein signifikanter Beitrag, es verblei-

ben aber auch bei den erneuerbaren Energien und der Energieeffizienz noch riesige Anstrengungen, um eine Zero-Emission-Economy zu erreichen.

**Wann kommt die Technik zu uns?**

Kommerziell verfügbar sein wird CCS vermutlich erst nach 2020. Ihre Konkurrenzfähigkeit wird vor allem vom Preis für CO<sub>2</sub>-Zertifikate abhängen.

**Besteht keine Gefahr, wenn CO<sub>2</sub> unterirdisch gelagert wird?**

Man kann die Technologie bei geeigneten Vorkehrungen mit minimalem Risiko nutzen. Hysterie ist also völlig unbegründet. Die Chancen von CCS sind um ein Vielfaches größer als ihre Risiken.

*Das Interview führte Christiane Rathmann.*

f.matthes@oeko.de  
www.oeko.de/092/neuetaten2

## Die Zukunft der Kernenergie?

Neue Broschüre des Öko-Instituts berichtet über Probleme und leere Versprechen

Seit 2002 ist in Deutschland der Ausstieg aus der Kernenergie mit dem Atomgesetz verbindlich beschlossen. Weltweit geht die Diskussion um die Zukunft der Kernenergie jedoch unverändert weiter und auch in Deutschland verschärft sich seit einiger Zeit wieder die Debatte. Gerade auch vor dem Eindruck der drohenden Gefahren aus dem Klimawandel, finden die Befürworter der Kernenergie vermeintlich neue Argumente. Eine aktuelle Broschüre des Öko-Instituts greift diese Diskussion auf und berichtet dabei ausführlich über ungelöste Probleme sowie leere Versprechen.

Die WissenschaftlerInnen des Instituts haben in der Publikation umfangreiche Daten zum Thema Kernenergie zusammen getragen. Diese werden analysiert, in einen weltweiten Zusammenhang eingeordnet und bewertet. Die Broschüre des Öko-Instituts soll Argumentationshilfe für all diejenigen sein, die sich vor der Bundestagswahl 2009 mit aktuellen Fakten zu dem Thema versorgen wollen. Sie richtet sich an Politiker und Journalisten genauso wie an interessierte Laien.

Die Publikation wird im Juli kostenlos als pdf-Download auf [www.oeko.de](http://www.oeko.de) erscheinen. Wer Interesse daran hat, kann sich bereits heute in eine Bestellliste eintragen:  
Öko-Institut e.V.  
Romy Klupsch  
Telefon 0761/452 95-24  
Fax 0761/452 95-88  
E-Mail: [r.klupsch@oeko.de](mailto:r.klupsch@oeko.de)

## Kurz & Knapp

**EU beruft Martin Führ in Chemie-Agentur**

Prof. Dr. Martin Führ von der Hochschule Darmstadt wurde kürzlich durch die Europäische Kommission in den Verwaltungsrat der Europäischen Agentur für chemische Stoffe (ECHA) mit Sitz in Helsinki berufen. Die ECHA ist zuständig für die Umsetzung der „REACH“-Verordnung, die die Risiken chemischer Stoffe transparenter machen soll. Der 36-köpfige Verwaltungsrat ist das höchste Entscheidungsgremium der ECHA. Das Organ entscheidet unter anderem über das Arbeitsprogramm, den Haushalt, die internen Verfahren und die Ausschussmitglieder der Agentur.

Der Darmstädter Professor arbeitet bereits seit vielen Jahren mit dem Öko-Institut zusammen. So gehört er unter anderem dem wissenschaftlichen Kuratorium an und war zuvor langjährig Vorstandsmitglied, Mitarbeiter und Bereichsleiter im Öko-Institut. Seit 2005 hat er gemeinsam mit dem Öko-Institut mehrere Studien zum Risikomanagement von chemischen Stoffen sowie zu Nanomaterialien durchgeführt: [www.reach-helpdesk.info](http://www.reach-helpdesk.info).

fuehr@sofia-darmstadt.de  
www.oeko.de/092/neuetaten2



# Konsum der Zukunft



## Für Mensch und Umwelt hängt viel davon ab, was und wie wir konsumieren. In der Theorie ist uns das bewusst, in der Praxis klemmt es aber an vielen Stellen bei der Entscheidung für nachhaltige Alternativen. Wie könnte dies besser funktionieren?

Marion und Peter erwarten Nachwuchs, Rita packt gerade die Umzugskartons. Anneliese und Walter haben ein gutes finanzielles Polster, um mit 50plus noch einmal durchzustarten. Diese Menschen haben etwas gemeinsam. Ihre Lebensumstände ändern sich und damit auch ihre Prioritäten. Plötzlich rücken Dinge ins Bewusstsein, die zuvor keine Rolle gespielt haben. Die werdenden Eltern etwa setzen sich verstärkt mit der Qualität von Lebensmitteln auseinander, Rita muss sich neue Haushaltsgeräte anschaffen und Anneliese und Walter suchen nach einem Wohnkonzept, das nicht nur Komfort bietet, sondern sich auch langfristig rechnet.

„Gravierende Einschnitte im Alltag sind eine Riesenchance für mehr Nachhaltigkeit“, sagt Dr. Bettina Brohmann vom Öko-Institut. „Denn in solchen Phasen kann man an alten Gewohnheiten rütteln. Eine gute Möglichkeit anzusetzen, wenn wir gängige Konsummuster verändern wollen.“ Dass letzteres notwendig ist, daran besteht kaum noch Zweifel. So ist der Konsum der privaten Haushalte für mehr als ein Viertel aller Treibhausgasemissionen in Deutschland verantwortlich – die Produktion der Waren noch nicht einbezogen. Für das Klima hängt also viel davon ab, wie und was wir konsumieren. Darüber werden sich auch VerbraucherInnen zunehmend bewusst.



Doch die Praxis des Alltags ist widersprüchlich. Manch eine(r), der einen nachhaltigen Lebensstil befürwortet, fährt mit dem Sportwagen zum Bioladen. Und für konkrete Kaufentscheidungen spielen Umweltfragen und soziale Aspekte immer noch zu selten eine Rolle. Daran konnten auch die zahlreichen Initiativen, Kampagnen und Gesetze, die den nachhaltigen Konsum befördern sollten, bisher noch nichts grundlegend ändern.

Warum, das möchte Bettina Brohmann besser verstehen. „Natürlich müssen wir die Gründe auf allen Ebenen suchen, in der Rahmen setzenden Politik, im Angebot der Wirtschaft und beim Entscheidungsverhalten der VerbraucherInnen“, sagt sie. Aber gerade bei deren Ansprache wird bisher

viel zu wenig berücksichtigt, wovon die Entscheidung für oder gegen ein Produkt eigentlich abhängt. Dabei steht fest: In den wenigsten Fällen liegen allein rationale Abwägungen zugrunde. Bettina Brohmann erforscht deshalb, welche Aspekte außerdem hineinspielen.

Sie untersucht gemeinsam mit KollegInnen aus drei Bereichen des Öko-Instituts, welche Auslöser die Bereitschaft erhöhen, alte Gewohnheiten umzustellen und vor allem, welche neuen Politikstrategien sich daraus ableiten lassen, beispielsweise in dem europäischen Forschungsvorhaben „EUPOPP – Policies to Promote Sustainable Consumption Patterns“ oder in „seco@home“, in dem verschiedene Forschungspartner aus Deutschland und der Schweiz hinterfragen, wie Haushalte über ihren Energiemix entscheiden.

Doch auch, wenn die Bereitschaft geweckt ist, ökologische und soziale Kriterien beim Kauf von Konsumgütern einfließen zu lassen, geht das Dilemma weiter. „Ich möchte, aber ich kann nicht“, beschreibt die Wissenschaftlerin das Problem, vor dem viele Ver-

braucherInnen stehen. „Entweder habe ich zu wenige Informationen und keine Zeit, lange zu recherchieren, oder zu viele, die ich nicht mehr einordnen kann, zum Beispiel das zehnte Produktlabel. Oder mich schreckt der höhere Anschaffungspreis für die nachhaltige Alternative ab und ich kann nicht beurteilen, ob die geringeren Stromkosten während der Nutzung diesen ausgleichen. Oder es mangelt im Handel und Handwerk an geschulten Fachkräften, die nachhaltige Produktalternativen kennen und mich über deren Vorteile kompetent beraten können“, sagt Bettina Brohmann.

**Wir müssen mehr Handlungswissen generieren.**

Bettina Brohmann ist überzeugt: „Was fehlt, ist das Wissen, das befähigt zu handeln. Wenn wir analysieren, warum sich nachhaltige Konsummuster nicht effektiv durchsetzen, gelangen wir in letzter Konsequenz immer zu diesem Ergebnis.“

„Das gilt nicht nur für VerbraucherInnen“, schließt sich ihre Kollegin Kathrin Graulich vom Öko-Institut an. „Auch in der Politik und in der Wirtschaft fehlt dieses Wissen häufig“, ist die Erfahrung der Expertin, die sich besonders in umsetzungsorientierten Projekten engagiert. So muss die Politik – wie zum Beispiel im Rahmen der Ökodesign-Richtlinie – zunächst mit großem Aufwand den Stand der Forschung aufbereiten, um Entscheidungsgrundlagen für neue Gesetze oder Förderprogramme zu erhalten. Die Rahmenbedingungen werden sich nach Ansicht von Kathrin Graulich mittel- bis langfristig so verändern, dass sie die Wirtschaft zwingen, umzudenken, beispielsweise weil sich Ressourcen verknappen oder gesetzliche Grundlagen verschärfen. Unternehmen, die das frühzeitig erkennen, werden die Nase vorn haben. „Die anderen müssen wir mit Fakten und guten Argumenten überzeugen.“



## Auf dem Weg zu einem Nachhaltigkeitslabel?



Wenn Verbraucher nachhaltig konsumieren wollen, sind sie immer noch weitgehend orientierungslos. Es gibt zwar zahlreiche Produktlabel. Aber diese bilden in der Regel nur Teilaspekte der Nachhaltigkeit ab, zumeist ökologische, und selten soziale. Informationen zu Nutzen, Qualität und Kosten fehlen meist ganz. Doch ist es überhaupt möglich, ein umfassendes Nachhaltigkeitslabel zu entwickeln und am Markt zu etablieren? Dieser Frage geht das Öko-Institut jetzt im Auftrag der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) nach.

Bietet sich ein grundsätzlich neues Label an? Wäre es alternativ sinnvoller, vorhandene Label komplett oder teilweise miteinander zu verschmelzen? Oder empfiehlt sich ein so genanntes Rahmen-Label, das produktgruppenspezifisch jeweils einzelne Label für die untersuchten Dimensionen anerkennt? „Diese verschiedenen Optionen werden wir auf Basis vorhandener Mess- und Bewertungskonzepte ergebnisoffen prüfen“, erläutert Projektleiterin Dr. Jennifer Teufel vom Öko-Institut. Dabei setzen die WissenschaftlerInnen den Schwerpunkt zunächst auf drei Produktgruppen: Lebensmittel, Spielzeug sowie Finanzdienstleistungen.

Doch auch Unternehmen, die bereits ein ernsthaftes Interesse haben, umwelt- und sozialverträgliche Produkte auf den Markt zu bringen, werden ausgebremst. Einerseits, weil politische Prozesse langwierig oder Anreizprogramme noch nicht gestartet sind und deshalb Unsicherheit darüber besteht, welche Anforderungen der Gesetzgeber künftig an Produkte stellen wird. Andererseits, weil Managern häufig gar nicht bekannt ist, wo die Folgen für Mensch und Umwelt im Lebenszyklus eines Produkts besonders groß sind oder vergleichsweise einfach verringert werden könnten. Mit Analysewerkzeugen wie PROSA, der Ökobilanz oder dem so genannten Carbon Footprinting ist es möglich, dies aufzudecken.

ist wichtig, wenn wir Produkte bewerten und miteinander vergleichen wollen“, betont Kathrin Graulich. „Solche Analysen müssen eine zuverlässige Orientierung bieten.“ Doch dies wird – so scheint es – eher schwieriger als leichter. „Leider werden die Maßnahmen, die den nachhaltigen Konsum fördern sollen, bisher viel zu wenig aufeinander abgestimmt. Das verwirrt mehr, als es hilft.“ Stattdessen sollten Informationen sinnvoll gebündelt werden, damit die Entscheidung für ein nachhaltiges Produkt leicht fällt, fordert Kathrin Graulich. Ein Ansatz, den das Öko-Institut beispielsweise in seiner Verbraucher-Informationenkampagne EcoTopTen verfolgt.

„Wir müssen aber auch erreichen, dass VerbraucherInnen sich nicht nur deshalb für nachhaltige Produkte entscheiden, um ihr Gewissen zu beruhigen, sondern weil sie deren Eigenschaften als ein Plus an Lebensqualität erkennen und wertschätzen. Wer auf den Sprit sparenden Kleinwagen statt auf den SUV setzt, der schon seine Nerven, weil ihn dieses Auto nicht behindert. Diese andere Art der Lebensqualität zu vermitteln, klappt jedoch nur, wenn Handel und Hersteller mitziehen und auch bereit sind, nachhaltige Produkte attraktiv zu vermarkten“, sagt Kathrin Graulich. *Katja Kukatz*



### Alt Bewährtes wird weiter entwickelt

Der Blaue Engel ist eines der bekanntesten Produktlabel und setzt seit 1978 Maßstäbe für umweltfreundliche Konsumgüter. Jetzt soll er auch als Klimaschutzzeichen etabliert werden. Deshalb haben das Bundesumweltministerium, das Umweltbundesamt und die Jury Umweltzeichen das Projekt „Top 100 - Umweltzeichen für klimarelevante Produkte“ initiiert.

Darin erarbeitet das Öko-Institut konkrete Vergabekriterien für die wichtigsten energieintensiven Produkte.

**Ungebündelte Informationen bieten keine Orientierung. Sie verwirren eher.**

Das Öko-Institut unterstützt Unternehmen bei der Anwendung dieser Methoden und setzt sich dafür ein, sie weiterzuentwickeln und international zu harmonisieren. „Das

b.brohmam@oeko.de  
k.graulich@oeko.de  
www.oeko.de/092/wissen1  
www.eupopp.net  
 kooperationen.zew.de/de/seco

# Nicht nur umweltfreundlich, sondern auch fair

Ein neuer Leitfaden hilft, die sozialen Auswirkungen von Produkten besser zu analysieren und zu verstehen



Wie viele Zwangsüberstunden stecken in dem Notebook, wie viel schlecht bezahlte Arbeitszeit in dem Handy? Dürfen sich die Mitarbeiter der osteuropäischen Zulieferfirma des Waschmaschinenherstellers gewerkschaftlich organisieren? Wie sicher und gesund sind die Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen bei der Batterieproduktion in China? Zerlegen Kinder in Indien den schadstoffhaltigen Computerschrott nach dessen Entsorgung? Für solche oder ähnliche Fragen werden Verbraucher immer sensibler. Antworten darauf erhalten sie jedoch in den seltensten Fällen. Nur

wenige Produkte, zumeist ausgewählte Lebensmittel und Textilien, sind bisher mit Sozialsiegeln wie dem Fairtrade-Label gekennzeichnet. Warum?

Einen der Gründe sieht Siddharth Prakash, Experte für Sozialstandards am Öko-Institut, darin, dass „global agierende Unternehmen sich zwar zunehmend zu ihrer ökologischen und sozialen Verantwortung bekennen, diese in den meisten Fällen aber noch nicht umfassend in ihre Unternehmenspolitik integrieren.“ Es gibt jedoch auch methodische Fallstricke: Denn die Zer-

tifizierung von Produkten setzt voraus, dass ihre ökologischen und sozialen Auswirkungen auch zuverlässig zurückverfolgt, erfasst und bewertet werden können – über den gesamten Lebensweg hinweg. Für Umweltfolgen ist dies mit der international standardisierten und anerkannten Ökobilanzmethode bereits möglich. „Wenn es aber um die sozialen Aspekte geht, hinken wir mindestens fünf bis zehn Jahre hinterher. Trotz intensiver Anstrengungen sind sich die Experten in Detailfragen nicht darüber einig, welches der geeignete methodische Weg ist“, kritisiert Siddharth Prakash.

Denn die Bewertung der sozialen Folgen ist ungleich schwieriger. „Die Probleme beginnen bei der rudimentären Datengrundlage. Sie ergeben sich aus der immer komplexer werdenden Fertigungs- und Handelsstruktur zahlreicher Konsumgüter und enden damit, dass ethische Werte kulturell bedingt in verschiedenen Teilen der Erde sehr unterschiedlich definiert und wahrgenommen werden. Zwar besteht bei Themen wie Kinder- und Zwangsarbeit schon lange internationale Einigkeit. Diffizilere Themen wie Überstunden und Mitbestimmung sind aber nach wie vor Gegenstand unterschiedlicher Auslegungen“, fasst Siddharth Prakash wichtige Punkte zusammen. Die Folge: Die Diskussion tritt auf der Stelle.

„Doch jetzt könnte sie einen wichtigen Schritt nach vorne gebracht werden“, hofft der Wissenschaftler. Fünf Jahre lang hat sich eine internationale Expertengruppe unter Koordination der UNEP / SETAC Life Cycle Initiative mit der schwierigen Frage beschäftigt: Wie lassen sich soziale Kriterien in die Ökobilanzmethode integrieren? Das Ergebnis ist ein umfassender Leitfaden, die „Guidelines for Social Life Cycle Assessment (S-LCA) of Products“, an dessen Erstellung Siddharth Prakash maßgeblich beteiligt war. „Mit S-LCA haben wir das Ziel verfolgt, bisherige Ansätze zu harmonisieren und eine universal einsetzbare Methode zu erarbeiten, mit der wir die sozialen Folgen von Produkten künftig vergleichbar erfassen können“, erklärt er. Die jetzt vorgeschlagene Vorgehensweise ist im Einklang mit den Standards für die Ökobilanzmethode, ISO 14040 und 14044.

Auf Basis einer Analyse bestehender Richtlinien und Standards, zum Beispiel der geplanten Ethik-Norm ISO 26000, der Empfehlungen der Global Reporting Initiative oder von OECD-Richtlinien für multinationale Unternehmen, haben die Experten auch eine umfassende Liste von Sozialindikatoren erstellt. Für jeden einzelnen Indikator entwickelten sie so genannte methodische Bögen, mit deren Hilfe sich die Indikatoren in der Praxis messen lassen. „Die Erkenntnisse aus PROSA, eine vom Öko-Institut entwickelte Methode zur Nachhaltigkeitsbewertung von Produkten, waren für die Entwicklung des Leitfadens von großer Bedeutung“, erläutert Siddharth Prakash.

„Jetzt müssen wir daran arbeiten, dass dieses neue methodische Gerüst als Basis für die Weiterentwicklung der sozialen Lebenszyklusanalyse international anerkannt

## Noch fehlen solide Datenbanken.

wird.“ Die Wissenschaftler zeigen auch auf, wo weiterer Forschungsbedarf besteht. „Vor allem benötigen wir solide Datenbanken, die zuverlässig gepflegt und überwacht werden“, erläutert der Experte. „Entsprechende Daten sind schwer zu ermitteln. Wir erhalten sie nur über konkrete Fallstudien.“

Auch wenn längst nicht alle methodischen Herausforderungen gelöst sind. Siddharth Prakash ist sich sicher: „Die soziale Lebenszyklusanalyse kann dazu beitragen, das Wohlbefinden der Menschen in Schwellen- und Entwicklungsländern zu verbessern. Denn mit ihr lassen sich die sozialen „Hotspots“ von Produkten identifizieren und Handlungsoptionen herleiten. Wir sind davon überzeugt, dass wir mit dem Leitfaden verantwortungsbewussten Unternehmen jetzt ein Werkzeug an die Hand geben, mit dem sie die Auswirkungen in der Lieferkette ihres Kerngeschäfts systematisch beurteilen können.“

Um soziale Mindeststandards in der Wertschöpfungskette global agierender Unternehmen besser durchzusetzen, setzt Siddharth Prakash aber nicht nur auf freiwilliges Engagement, sondern auch auf staatliche Vorgaben. „Aus den Erfahrungen im Umweltbereich können wir viel lernen. Das Verbot bestimmter Gefahrstoffe in Elektro- und Elektronikgeräten (RoHS), die Registrierung von gefährlichen Chemikalien (REACH), die Einbindung von Herstellern in die Organisation der Elektronikschrottsorgung (WEEE) oder die Umsetzung der Ökodesign-Richtlinie für die umweltgerechte Gestaltung energiebetriebener Produkte sind Erfolge der ordnungsrechtlichen Steuerung. Wenn es beispielsweise um die Produktion und den Handel in den Sonderwirtschaftszonen in China oder Indien geht, sind strenge staatliche Vorgaben unerlässlich.“

Auch der Bedarf der öffentlichen Hand bietet enorme Gestaltungsmöglichkeiten,



Eines der bekanntesten Siegel für faire Produkte ist das Fairtrade-Label

Durch festgelegte Handelskriterien sollen die Lebens- und Arbeitsbedingungen von benachteiligten Produzenten in Afrika, Asien und Lateinamerika verbessert werden. Auf Produkte, die – beispielsweise wie ein Notebook – 1800 bis 2000 Einzelteile beinhalten und an deren Herstellung entsprechend viele Firmen und Werke weltweit beteiligt sind, lässt sich dieses Konzept bisher jedoch nur schwer oder gar nicht anwenden.

Bei komplexen Waren schlägt das Öko-Institut daher vor, sich zunächst auf die so genannten „Hotspots“ zu konzentrieren. Damit sind die Phasen im Lebenszyklus eines Produkts gemeint, die Mensch und Umwelt besonders stark belasten, bei Computern etwa die Gewinnung der Rohstoffe, die Produktion elektronischer Bauteile und die Entsorgung der Alt-elektronik.

„die wir viel gezielter nutzen sollten“, fordert er. So geben allein in Deutschland die rund 30.000 Vergabestellen des Bundes, der Länder und der Kommunen jeden Tag durchschnittlich rund eine Milliarde Euro für Liefer-, Bau- und Dienstleistungsaufträge aus. Durch die Vergaberechtsreform gibt es jetzt die Möglichkeit, soziale und umweltbezogene Anforderungen an die Auftragsausführung zu stellen, allerdings nur als ein „Kann-Kriterium“.

„Ich würde mir wünschen, dass wir irgendwann keine Label mehr brauchen, weil umwelt- und sozialverträgliche Produkte den Massenmarkt bestimmen und zur Selbstverständlichkeit geworden sind“, blickt Siddharth Prakash nach vorne. „Bis Unternehmen dieses Ziel in ihrem Kerngeschäft verankert haben, kommen wir aber wohl nicht darum herum, ihnen immer wieder neue und innovative Lösungswege aufzuzeigen.“

Katja Kukatz

 s.prakash@oeko.de  
www.oeko.de/092/wissen2

## „Positive soziale Auswirkungen von Produkten werden auch honoriert“

Seit vielen Jahren setzen sich die internationale „Life Cycle Initiative“ der UNEP, United Nations Environment Programme, und SETAC, Society of Environmental Toxicology and Chemistry, unter anderem dafür ein, die methodischen Grundlagen für die Lebenszyklusanalyse von Konsumgütern international zu harmonisieren. Die ersten, richtungsweisenden „Guidelines for Life-Cycle Assessment: A Code of Practice“ veröffentlichte SETAC bereits in den 1990er Jahren. Diese bezogen sich aber allein auf Umweltauswirkungen. Jetzt hat die Initiative gemeinsam mit dem Öko-Institut und weiteren Partnern einen neuen methodischen Leitfaden entwickelt. Darin werden erstmals auch Sozialindikatoren integriert. Dazu im Interview: Projekt-Co-Managerin Sonia Valdivia.



*Sonia Valdivia, Mitarbeiterin der UNEP-DTIE in Paris, und Co-Managerin des Projekts „Integration von sozialen Kriterien in die Lebenszyklusanalyse“ der UNEP/SETAC Life Cycle Initiative.*

**Frau Valdivia, es gibt doch bereits viele verschiedene Vorschläge, wie soziale Auswirkungen von Produkten bewertet werden können. Warum brauchen wir noch einen weiteren Leitfaden?**

Das stimmt. Aber bisherige Ansätze haben sich zumeist nur auf Teilaspekte der sozialen Nachhaltigkeitsanalyse beschränkt, zum Beispiel nur eine Anspruchsgruppe adressiert, etwa die Produzenten, oder nur einen Abschnitt im Lebensweg des Produkts betrachtet, aber nicht die gesamte Wertschöpfungskette. Wir gehen in diesem Punkt einen Schritt weiter.

**Können Sie das etwas ausführen?**

Grundsätzlich betrachten wir alle wichtigen Lebensphasen eines Produkts, von der Gewinnung der Rohstoffe über die Herstellung und den Transport bis zur Nutzung und Entsorgung. Wir adressieren außerdem fünf Interessensgruppen: Verbraucher, Mitarbeiter, die lokalen Gemeinden rund um einen Betrieb, die „Value Chain Actors“ wie

Lieferanten sowie die Gesellschaft insgesamt. Und wir haben etwa 35 Sozialindikatoren definiert, zum Beispiel das Alter der Mitarbeiter, um Kinderarbeit aufzudecken.

**Die Definition von Indikatoren ist doch kein wirklich neuer Ansatz, oder?**

Nein, aber diese Indikatoren in der Praxis auszulegen und anzuwenden, ist ungeheuer schwierig. Bleiben wir bei der Kinderarbeit. Die wird sehr unterschiedlich definiert. Je nach Schwere der Arbeit und dem Stand der Wirtschaft liegt das Mindestarbeitsalter nach der ILO-Kernkonvention beispielsweise zwischen zwölf bis 18 Jahren. Oder nehmen Sie den Indikator Mitarbeiterzufriedenheit. In Europa wäre „bezahlter Urlaub“ dafür ein angemessenes Kriterium. In China oder Indien geht es dagegen darum, eine einigermaßen angemessene Entlohnung durchzusetzen. Ein anderes Beispiel: In Europa könnte man über „Krankheitsausfälle“ die Arbeitsbelastung bewerten. In China oder Indien funktioniert das nicht.

Da gehen die Menschen krank zur Arbeit, weil sie sonst kein Geld mehr bekommen. Diese unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexte konnten bei bisherigen methodischen Ansätzen nicht ausreichend berücksichtigt werden.

**Und mit dem Leitfaden ist das möglich?**

Das hoffen wir. Aber um mehr Gewissheit zu bekommen, brauchen wir solide Fallstudien. Wir verstehen den Leitfaden zunächst als neues methodisches Gerüst.

**Was haben Verbraucherinnen und Verbraucher von Ihrem Vorstoß?**

Langfristig lautet das Ziel, ihnen vergleichbare und leicht verständliche Produktinformationen zur Verfügung zu stellen, anhand derer sie ihre Kaufentscheidungen treffen können. Wie solche Informationen im Idealfall aufbereitet werden sollten, darüber müssen sich die Experten noch verständigen. Wir schlagen außerdem eine Vorgehensweise vor, die Unternehmen anspornen könnte, mehr nachhaltige Produkte auf den Markt zu bringen. Nach unserem Ansatz werden nicht nur die negativen sozialen Auswirkungen bewertet, sondern positive soziale Effekte auch honoriert.

**Wie sehen Ihre nächsten Schritte aus?**

Wir wollen beispielhaft einige Produkte analysieren. Welche, steht aber noch nicht fest. Denkbar wäre ein Lebensmittel in Brasilien oder ein Handy oder Auto, das in der EU oder in den USA auf dem Markt ist. Wir haben bereits Interessenten aus Belgien und Brasilien.

**Vielen Dank für das Gespräch!**

*Das Interview führte Katja Kukatz.*



## Mehr Verantwortung



**Siddharth Prakash** kämpft für soziale Mindeststandards

„Von Deutschland aus kann ich viel mehr bewirken als vor Ort in meiner Heimat.“ Davon ist Siddharth Prakash überzeugt. Und etwas zu verändern, ist sein größtes Anliegen. Denn in Indien ist er „in einem Umfeld der krassen Gegensätze groß geworden. Einerseits die Anfänge des Wirtschaftsaufschwungs, eine stark wachsende Konsumgesellschaft. Andererseits im ganzen Land zunehmende Armut und eine Mehrheit der Bevölkerung, die vom Boom ausgeschlossen ist.“ Erfahrungen, die ihn prägten: Der Wissenschaftler legt „Wert darauf, Themen zu bearbeiten, die für Entwicklungsländer relevant sind“.

Das tat der 31-Jährige schon während seines Studiums in Deutschland und Australien, wo er sich auf nachhaltige Forstwirtschaft, Entwicklungspolitik und regionale Wirtschaftsförderung spezialisierte und im Auftrag der GTZ, von Tropenbos oder InWEnt Projekte in West

Afrika und Indien begleitete. Am Öko-Institut hat Siddharth Prakash nun neue Möglichkeiten, den politischen Hebel anzusetzen, etwa im Rahmen der UNEP/SETAC Life Cycle Initiative.

Dass sich ein Land wirtschaftlich nur entwickeln kann, wenn die Grundbedürfnisse der Menschen gestillt sind, steht für ihn außer Frage. „Solange wir nicht ein Minimum an Sozialstandards in globalen Wertschöpfungsketten durchsetzen, werden die meisten Menschen in weiten Teilen der Welt nie ihr Entwicklungspotenzial realisieren können. Ich möchte dazu beitragen, dass Staaten und global operierende Unternehmen ihre Verantwortung wahrnehmen.“ *kk*

 s.prakash@oeko.de  
www.oeko.de/092/wuenschen

## Mehr Verständnis



**Lucia Reisch** fordert, dass die Auswahl an nachhaltigen Konsumgütern einfach sein muss

Lucia Reisch will wissen, wie Menschen wirklich ticken. Die Professorin für Konsumverhalten und Verbraucherpolitik hält die Verhaltensökonomie und -forschung daher für einen wichtigen Hebel in der Politik: „Es ist notwendig zu verstehen, wie Menschen Entscheidungen treffen und wie sie motiviert sind“, sagt die Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirats „Verbraucher- und Ernährungspolitik“. Nach diesen Regeln solle die Politik agieren und weniger mit einengenden Reglements. Politiker gingen immer noch vom völlig rationalen Konsumenten aus, doch rund 80 Prozent unserer Entscheidungen basierten vielmehr auf Gewohnheit, Erlerntem oder Bequemlichkeit.

Lucia Reisch will die Menschen deshalb mit „smart defaults“ anschubsen: beispielsweise

nachhaltig und fair produzierte Ware auf Augenhöhe im Geschäft platzieren oder die Biomilch als Standard in der Schule ausgeben wie in Dänemark. „So lange die nachhaltige Alternative schwieriger ist, werden sich nur wirklich Überzeugte dafür entscheiden“, erklärt die Mutter von zwei Söhnen, die eine Hälfte des Jahres an einer dänischen Universität lehrt und die andere an einer deutschen.

„Ich fände es sterbenslangweilig, mich mit der Ökonomie nur eines Landes zu beschäftigen“, sagt die 44-Jährige, und nimmt für ihre politischen Vorschläge auch andere Kulturen zum Vorbild. *kh*

 lr.ikl@cbs.dk  
www.oeko.de/092/wuenschen

## Mehr Unterstützung



**Marlehn Thieme** will zum Nachdenken anregen und Handlungswege aufzeigen

„Nachhaltig zu leben ohne große Einschränkung der Lebensqualität ist absolut möglich“, sagt Marlehn Thieme, Mitglied im Rat für nachhaltige Entwicklung. Sie will das Bewusstsein für die Fragilität unserer Welt schärfen: „Wenn der gesunde, nachhaltige Lebensstil der LOHAS Mainstream würde, hätten wir einen großen Sprung getan.“ Im Rat feilt die 52-Jährige an einer aktualisierten Einkaufshilfe für bewussten Konsum. Sie ist davon überzeugt, dass sozial und ökologisch orientierte Nachhaltigkeit für die deutsche Wirtschaft Vorteile bringt. Gleichzeitig betont sie, dass die öffentliche Beschaffung in dem Zusammenhang große Potentiale aufweist und Vorreiter sein muss.

Bei ihrer Arbeit in der Deutschen Bank Stiftung gilt für sie: „Wenn nicht Stiftungen ihr

Kapital unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten anlegen – wer dann?“ Ihre Basis ist der christliche Glaube und sie ist sich sicher, dass es mit einer stärkeren Volkskirche in Deutschland weniger Probleme gäbe: „Sozialer Ausgleich und die Bewahrung der Schöpfung wären dadurch stärker in der Gesellschaft integriert.“

Die „nachhaltige Praxis“ übt sie mit ihren beiden Töchtern. Häufiger Kleidungswechsel, Fahrten mit dem Zug und Fahrrad oder die Erdbeeren im Winter stehen da heftig zur Diskussion. „Ich will Kindern jedoch nicht moralinsauer Zukunftsängste vermitteln, sondern positive Visionen zeigen“, sagt Marlehn Thieme. *kh*

 www.nachhaltigkeitsrat.de  
www.oeko.de/092/wuenschen

## Unser Einkauf beeinflusst das Klima

Für die Verbraucherinformation brauchen wir innovative Formen jenseits eines weiteren Labels

Ob Erdbeeren, eine Tasse Kaffee oder die morgendliche Zeitung: Alles im Alltag hat eine Lebensgeschichte, die für das Klima relevant ist. Doch wie sehr? Darüber gibt es bisher kaum Informationen und die wenigen sind schwer zu vergleichen. Der Grund: Die meisten Waren legen einen komplizierten Weg hinter sich, bevor sie den Endverbraucher erreichen. Und: Bis heute fehlen einheitliche Berechnungen, um die Treibhausgasbilanz von Produkten zu ermitteln. „Wir benötigen eine international standardisierte Methode“, fordert deshalb Christian Hochfeld, Mitglied der Geschäftsführung des Öko-Instituts.

Die Ökobilanz ist dafür grundsätzlich als Basis geeignet, wie das „Pilotprojekt Product Carbon Footprint“ zeigen konnte. In Fallstudien ermittelten zehn Unternehmen den so genannten CO<sub>2</sub>-Fußabdruck für 15 Produkte und Dienstleistungen unter der Trägerschaft von WWF, Öko-Institut, Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung

und THEMA1. „Weil perspektivisch aber mehrere Hundert Produktgruppen mit unterschiedlichen Nutzeinheiten bilanziert werden, brauchen wir dringend harmonisierte Auslegungsregeln für die Ökobilanz und zusätzliche Vereinbarungen für einzelne Produktgruppen“, erläutert Christian Hochfeld.

Weiteres wichtiges Ergebnis: Aktuell ist ein Label, das den CO<sub>2</sub>-Fußabdruck ausweist, nach Ansicht der Projektpartner nicht sinnvoll. Zum einen lässt sich mit dem heutigen Stand der Methodik die Klimafreundlichkeit zweier Konkurrenz-Produkte unterschiedlicher Hersteller auf Basis des CO<sub>2</sub>-Fußabdrucks noch nicht zuverlässig vergleichen. Zum anderen gehen die Experten davon aus, dass VerbraucherInnen noch das Verständnis fehlt, einen Fußabdruck einzuordnen. Die wenigsten wissen, was er bedeutet und sind in der Lage zu beurteilen, ob die angegebene CO<sub>2</sub>-Menge viel oder wenig ist.



„Perspektivisch wäre es aber wünschenswert, wenn wir VerbraucherInnen leicht mit neuen Ansätzen über die Klimarelevanz ihrer Einkäufe und die Nutzung der Produkte informieren könnten“, so das Fazit des Wissenschaftlers. „Denn über den Zusammenhang zwischen unserem alltäglichen Verhalten und den Auswirkungen auf die Klimakrise sind sich VerbraucherInnen meist noch gar nicht bewusst.“ *kk*

 c.hochfeld@oeko.de  
www.oeko.de/092/ergruenden1

## Öko-Institut entwickelt Rating der Zertifizierungsunternehmen

Begutachtung von Projekten unter dem Clean Development Mechanism muss noch verbessert werden

Der Clean Development Mechanism (CDM) ermöglicht es Industriestaaten und Unternehmen, im europäischen Emissionshandelssystem einen Teil ihrer Verpflichtungen durch Investitionen in Klimaschutzprojekte in Entwicklungsländern zu erfüllen. Die Klimaschutzprojekte müssen durch unabhängige Zertifizierungsunternehmen begutachtet werden. Das Öko-Institut hat für den WWF in einer Studie ein Rating der Zertifizierungsunternehmen entwickelt. Das Ra-

ting bewertet, wie häufig Projekte, die von den Gutachtern positiv beschieden wurden, von der UN-Genehmigungsbehörde bemängelt oder zurückgewiesen werden.

„Insgesamt gibt es noch erhebliche Mängel bei der Begutachtung von Projekten“, urteilt Projektleiter Lambert Schneider vom Öko-Institut. Denn in mehr als 50 Prozent der von den Gutachtern positiv befundenen Projekte verlangt die UN entweder Nach-

besserungen oder weist die Projekte sogar zurück. Die Unternehmen werden auf einer Skala von A (beste Note) bis F (schlechteste Note) bewertet. Von den fünf bewerteten Unternehmen haben der TÜV-Nord und der TÜV-Süd mit der Note D noch die beste Bewertung erhalten. *ls*

 l.schneider@oeko.de  
www.oeko.de/092/ergruenden1



## Umweltjuristen warnen

### Es droht eine Aushöhlung des Umwelt- und Naturschutzrechts

Vor einer weiteren Aushöhlung des Umwelt- und Naturschutzrechts haben die Deutsche Umwelthilfe (DUH), das Öko-Institut und das Unabhängige Institut für Umweltfragen (Ufu) gewarnt. Sie fürchten, dass die Bundesländer über den Bundesrat die bestehenden Umwelt- und Naturschutzgesetze verwässern und bewährte Standards im Umwelt- und Naturschutz abschaffen. Die Umweltjuristen von DUH, Öko-Institut und Ufu lehnen zahlreiche Änderungsvorschläge des Bundesrats zu den geplanten Novellen der Umwelt- und Naturschutzgesetze ab.

Die Bundesregierung ist vor drei Jahren mit dem Ziel angetreten, ein Umweltgesetzbuch (UGB) ohne Standardabbau zu schaffen. „Nunmehr reicht es offenbar nicht, dass das UGB gescheitert ist, sondern die Bundesländer wollen das bestehende Umweltrecht aushöhlen“, sagt Andreas Hermann,

stellvertretender Leiter des Forschungsbereichs Umweltrecht & Governance im Öko-Institut. Die Umweltjuristen befürchten, dass dies hinter verschlossenen Türen zwischen Bundesregierung, Bundestag und Bundesrat geschieht. Denn der Bund steht unter enormem Zeitdruck, um die Einzelgesetze noch in dieser Legislaturperiode zu verabschieden.

Die Umweltjuristen von Öko-Institut, Ufu und DUH haben den Abgeordneten aller Fraktionen ein Positionspapier zu den Änderungsvorschlägen des Bundesrats zugeschickt. Sie lehnen darin die massivsten Änderungsvorschläge ab. Bei der Umweltverträglichkeitsprüfung soll die bislang vorgeschriebene Beteiligung der Öffentlichkeit wegfallen. „Durch die Änderungsanträge würde die Umweltverträglichkeitsprüfung ihrer Substanz weiter beraubt“, sagt Hendrik Acker vom Öko-Institut. „Im Bundes-

missionsschutzgesetz werden wirtschaftliche Interessen über den Gesundheitsschutz gestellt, wenn sich die Länder durchsetzen“, ergänzt Andreas Hermann.

a.hermann@oeko.de  
www.oeko.de/092/ergruenden2  
www.umweltgesetzbuch.org



Anzeige

# politische ökologie

Die Zeitschrift für Querdenker und Vordenkerinnen

## Megacitys – Risikolebensräume mit Zukunft



Das unkontrollierte (Bevölkerungs-)Wachstum stellt die Megastädte und die gesamte Menschheit vor gewaltige ökologische sowie soziale Herausforderungen.

Die Autor(inn)en der *politische ökologie*<sup>114</sup> analysieren die vielschichtigen Probleme wie Armut oder Versorgungsengpässe und zeigen Strategien, mit denen Megastädte die Lebensbedingungen ihrer Bewohner(innen) verbessern können.

- \_ Wie lässt sich das Chaos regieren?
- \_ Was bedeutet die Megaurbanisierung für die Welt?
- \_ Worin können Megacitys Vorbild sein?

Mit Beiträgen von G. Mertins, G. Meinert,  
O. Schöller-Schwedes, A. Schaubert, B. Petersen, F. Kraas u.v.m.



\_Stillen Sie Ihre Neugier!\_Fordern Sie Heft 114 an\_14,90 EUR (inkl. Versand)/23,80 CHF!  
\_ISBN 978-3-86581-130-1\_oekom verlag\_Fax 089/54 41 84-49\_neugier@oekom.de\_www.oekom.de



Was wäre eigentlich, wenn...

## ...wir unseren persönlichen CO<sub>2</sub>-Fußabdruck beachtlich verringern und trotzdem klimafreundlich chillen?

Abends um halb neun in Deutschland, die Luft ist lau, mein Herz schlägt höher. Der Duft von Sommer kitzelt meine Nase. Aus dem Garten, vom Balkon, vom Sportplatz nebenan – überall riecht's nach saftigen Steaks, gegrilltem Feta und in Kräuterbutter getränkten Baguettes. Die Grillsaison ist eröffnet – herrlich! Doch meine gute Laune ist schnell getrübt: Bilder von pupenden Rindern und glühenden Holzkohlen drängen sich mir auf... Treibhausgasemissionen noch und nöcher? Muss ich mich etwa entscheiden zwischen Grillen & Chillen oder Klima schützen & verzichten? Muss ich nicht, es geht auch anders.

Denn was wäre eigentlich, wenn wir unseren persönlichen CO<sub>2</sub>-Grill-Fußabdruck in diesem Sommer einfach beachtlich verringern und trotzdem klimafreundlich chillen? Betrachten wir zunächst das klassische Grillgut und nehmen an, wir wollten ein Rinderhüftsteak à 200 Gramm verzehren. Ein Kilogramm Rindfleisch aus konventioneller Landwirtschaft bläst von seiner Entstehung bis zur Fleischtheke rund 14 Kilogramm CO<sub>2</sub>-Äquivalente in die Atmosphäre. Das bedeutet pro Steak also rund 2,8 Kilogramm. Dafür könnten Sie übrigens alternativ rund 19 Kilogramm frisches Gemüse auf den Grill legen – aber dazu gleich.

Wie wär's stattdessen erstmal mit etwas mehr Schwein oder Huhn? Hierdurch würden wir für jede Portion Fleisch à 200 Gramm, die auf den Grill soll, schon mal rund zwei Kilogramm Treibhausgasemissionen einsparen. Ersetzen wir nun noch die Hälfte des Fleisches durch frisches und gesundes Gemüse, am besten natürlich aus kontrolliert biologischem Anbau, dann sparen wir noch mal knapp die Hälfte. Unsere ursprünglichen 2,8 Kilogramm CO<sub>2</sub>-Emissionen

haben wir nun schon ganz einfach auf sensationelle 415 Gramm reduziert, ohne das Grillvergnügen zu minimieren.

Aber was wäre ein Grillabend ohne gekühltes Bier, leckeren Wein oder erfrischenden Saft? Vom Bier können wir – zumindest unter Klimaschutzaspekten – eine Menge trinken, denn ein Kilogramm Bier verursacht lediglich rund 0,46 Kilogramm schädliche Treibhausgase. Wenn wir das Bier und den Saft zudem umwelt- und klimaschonend in einem energieeffizienten A++-Kühlschrank\* kühlen, verbessern wir unsere Klimabilanz weiter! Gegenüber einem herkömmlichen Kühlschrank der A-Klasse sparen wir dann jährlich rund 125 Kilowattstunden Strom ein, was beim aktuellen durchschnittlichen deutschen Strommix etwa 81 Kilogramm CO<sub>2</sub>-Äquivalenten entspricht\*. Hierdurch sparen wir aber auch so viel Geld, dass wir uns davon für den nächsten Grillabend zwei Kästen Bier oder mehrere Liter Saft kaufen können. Noch besser wird die Bilanz übrigens, wenn wir unseren Kühlschrank mit Ökostrom mit echtem Zusatznutzen betreiben.

Und auch beim Saft haben wir weiteren Spielraum. Denn entscheiden wir uns zum Beispiel für ein Produkt von regionalen Streuobstwiesen, verbessern die eingesparten Transportkilometer in diesem Fall die Klimabilanz zwar weniger stark als allgemein angenommen. Wir fördern dafür aber die Artenvielfalt und berühren damit einen Aspekt, den wir beim klimafreundlichen Chillen natürlich nicht aus dem Blick verlieren dürfen: Umweltschutz ist mehr als eine reine CO<sub>2</sub>-Rechnung!

Wenn wir zum Schluss einen leckeren Kräuterquark oder -frischkäse\* statt der Kräuterbutter auf unser Baguette streichen, sparen

wir noch einmal 92 Prozent Treibhausgasemissionen ein. Denn ein Kilogramm Butter stößt im Vergleich zu Quark und Frischkäse rund 22 Kilogramm zusätzliche CO<sub>2</sub>-Äquivalente aus. Bleibt noch der Holzkohle-Grill. Hier müssen wir uns keine Gedanken machen, denn die gute Botschaft lautet: Echte Holzkohle verbrennt praktisch CO<sub>2</sub>-neutral. Ein bestechendes Argument gegen den Elektrogrill also, das vielleicht auch die Nachbarn besänftigt, sollten die sich möglicherweise über Rauchentwicklung ärgern...

Egal, für welche der genannten Alternativen Sie sich jetzt entscheiden, eins steht jedenfalls fest: Grillen & Chillen und Klima- & Umweltschutz sind kein Widerspruch, im Gegenteil! Wenn wir nachhaltig grillen, kann das Klima getrost chillen. Und das Beste: Dieses Rechenexempel lässt sich auf viele andere Freuden des Alltags übertragen... In diesem Sinne: Einen vergnüglichen Sommer wünscht Ihnen Ihre *Britta Stratmann*



*Britta Stratmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Produkte & Stoffströme am Öko-Institut. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören die Themen Nachhaltige Ernährung und Umweltauswirkungen im Bereich Ernährung. Darüber hinaus beschäftigt sie sich mit der ökologischen Bewertung von Produkten und Prozessen.*

 [b.stratmann@oeko.de](mailto:b.stratmann@oeko.de)  
\*[www.oeko.de/092/bewegen](http://www.oeko.de/092/bewegen)

## Partnerschaft mit Utopia geht weiter

### Öko-Institut präsentiert sich mit eigenem Profil

Die Mitglieder-Kampagne 500plus des Öko-Instituts geht weiter. Im Focus steht derzeit die Kooperation mit der Internet-Plattform Utopia. Das Öko-Institut ist seit dem Start von Utopia im November 2007 ein wissenschaftlicher Partner, die WissenschaftlerInnen liefern Hintergründe und viele Fakten rund um das Thema „Nachhaltiger Konsum“. Diese Partnerschaft wird jetzt erneuert und ausgebaut. Erster Schritt: Das Öko-Institut präsentiert sich mit einem eigenen Profil auf utopia.de und möchte damit noch mehr „Utopisten“ über die wissenschaftlichen Arbeiten und über neue Studien informieren.

„Wir liefern für Utopia wichtige Ergebnisse aus unserer Forschungsarbeit und möchten die User der Plattform daran teilhaben lassen“, sagt Dr. Rainer Grießhammer, Mitglied der Geschäftsführung im Öko-Institut. „Gleichzeitig möchten wir unter den Utopisten auch neue Mitglieder werben“, sagt er. Denn: Das Öko-Institut finanziert sich zwar zum Großteil über Forschungsaufträge,

doch für viele Arbeiten sind keine externen Mittel zu bekommen. Dafür benötigt das Öko-Institut Mitgliedsbeiträge und Spenden.

Ein Beispiel: Die erfolgreiche Verbraucher-Informationskampagne EcoTopTen wird zu einem Teil aus eigenen Mitteln bezahlt.

Ebenfalls neu auf utopia.de: die große Stromsparaktion „1000 Menschen, 1000 Kilowattstunden, 1000 Klimaknigge“ von EcoTopTen. Die Aktion möchte viele Mitstreiter dazu bewegen, ihren Stromverbrauch im Haushalt auf 1000 Kilowattstunden pro Person und Jahr zu senken. Wer sich beteiligt, erhält als Dank eine Ausgabe des Buchs „Klima-Knigge“, den Dr. Rainer Grießhammer verfasst hat. Weitere Informationen zu der Aktion finden Sie auf [www.ecotopten.de](http://www.ecotopten.de). Über die Mitglieder-Kampagne gibt es Infos auf: [www.oeko.de/mitmachen](http://www.oeko.de/mitmachen). *cr*

 [c.rathmann@oeko.de](mailto:c.rathmann@oeko.de)  
 [www.oeko.de/092/entdecken](http://www.oeko.de/092/entdecken)

## Herzliche Einladung zur Mitgliederversammlung

Zur jährlichen Mitgliederversammlung lädt das Öko-Institut am

**Samstag, 27. Juni 2009,**  
alle Mitglieder nach Darmstadt ein.  
**Beginn ist um 10.30 Uhr.**

Die Versammlung findet im Maritim-Konferenzhotel Darmstadt, Rheinstraße 105, 64295 Darmstadt, statt.

Um eine Anmeldung wird gebeten:  
telefonisch unter 0761/452 95-0,  
per Fax an 0761/452 95-88,  
per E-Mail an [info@oeko.de](mailto:info@oeko.de).

Das Maritim-Konferenzhotel liegt etwa fünf Minuten Fußweg vom Hauptbahnhof entfernt. Eine Anfahrtsskizze finden Sie auf der Homepage des Hotels unter <http://tinyurl.com/r8p9sb>. Das Hotel erreichen Sie telefonisch unter 06151/878-0.

 [info@oeko.de](mailto:info@oeko.de)  
 [www.oeko.de/092/entdecken](http://www.oeko.de/092/entdecken)

## Drei Fragen an... Das Öko-Institut hat rund 3000 Mitglieder. Doch wer sind sie? Hier stellen sie sich vor.



**Barbara Dröge**, 50 Jahre, Lehrerin, seit 29 Jahren Mitglied im Öko-Institut.

### Was ist Ihnen in Ihrem Leben wichtig?

Ich habe einen Beruf, der mich erfüllt (Grundschullehrerin), habe etwas reduziert, um Zeit für Freunde und Hobbys zu haben. Ich fahre mit dem Fahrrad, Bahn, ohne Flugzeug in Urlaub. Ich mag die Natur und bin kulturell sehr interessiert (Kino, Oper, klassische Konzerte, Tanztheater). Mir sind Freundschaften wichtig, meine Eltern und Geschwister, ein gutes Verhältnis zu Kollegen. Solidarität und Gerechtigkeit, Umweltschutz.

Ich interessiere mich für Politik, Sprachen, lese Zeitung, auch auf Französisch und Spanisch. Ich hätte gern mehr freie Zeit!!

### Wie sind Sie zum Öko-Institut gekommen?

Das weiß ich nicht mehr, es ist schon ewig her! Ich glaube, durch die Zeitung „Public Forum“.

### Welches Wissen über die Umwelt möchten Sie an die nächste Generation weitergeben?

- Dass Inder, Chinesen oder Afrikaner das gleiche Recht haben, die Erde zu nutzen und wir reichen Westler nicht die Ressourcen auf Kosten anderer verpulvern dürfen.

- Dass Natur und Stille etwas Wunderbares sind. Dass Tiere ihren Lebensraum brauchen.

- Dass wir alle dazu beitragen können, unsere Lebensgrundlagen zu bewahren.



**Pieter Poldervaart**, 41 Jahre, freier Journalist aus Basel mit Schwerpunkt Ökologie/Konsum, seit 12 Jahren Mitglied im Öko-Institut.

### Was prägt Sie in Ihrem Leben?

Aktuell prägen meine zwei kleinen Kinder meinen Alltag – zum Glück nur noch selten die Nächte. Der Nachwuchs relativiert viele echte oder vermeintliche Probleme im Berufsalltag. Umgekehrt ist es wunderbar, sich im Büro vom Windelwechseln und Geschrei zu erholen.

**Was erhoffen Sie sich von Ihrer Mitgliedschaft beim Öko-Institut?**  
Die Zeitschrift gibt mir Inputs für

meine Arbeit und zeigt mir als Schweizer, wie die Ökodiskussion in der EU verläuft. Daneben freut es mich, wenn ich dem Öko-Institut als Einrichtung, die auch in Schweizer Fachkreisen bekannt ist, mit meinem Jahresbeitrag etwas den Rücken stärken kann.

### Gibt es ein Schlüsselereignis für Ihr Engagement im Umweltschutz?

Zu meiner Schulzeit wurden die ersten Alu-Sammelstellen eingerichtet, ich betreute eine davon. Aus heutiger Sicht ist das Engagement für diesen problematischen Werkstoff als Verpackungsmaterial natürlich zwiespältig.

Und ein wenig stolz bin ich, dass in meiner Geburtsstadt St. Gallen das Original-Umweltschutzpapier erfunden und erstmals in der Schweiz der gebührenpflichtige Müllsack eingeführt wurde.



## Nachhaltige Industriepolitik für Europa

Mit der Weiterführung der Lissabon-Strategie nach 2010 und dem Aktionsplan der Europäischen Kommission für Nachhaltigkeit in Produktion und Verbrauch und für eine nachhaltige Industriepolitik stehen auf EU-Ebene demnächst wichtige Vorhaben an. Beide werden großen Einfluss auf die europäische Industriepolitik haben. Der erforderliche Strukturwandel der Wirtschaft erfordert gerade in der aktuellen Wirtschaftskrise aber große Anstrengungen: Nach Ansicht des Öko-Instituts reicht es

nicht aus, nur die Energie- und Ressourceneffizienz im Technologiesektor zu verstärken und die VerbraucherInnen besser zu informieren.

Was ist also notwendig, um die Industriepolitik grundlegend neu auszurichten? Wie lassen sich wirtschaftspolitische Ziele mit einer nachhaltigen Entwicklung verbinden? Diesen und vielen weiteren Fragen geht die nächste Ausgabe von eco@work nach, die im Herbst erscheinen wird.